



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

[Fragment protokołów stenograficznych z 89 posiedzenia 22 sesji Izby Posłów Rady Państwa w dniu 09.10.1918 r. z tekstem przemówienia Tadeusza Regera]

Liczba stron oryginału

9

Liczba plików skanów

10

Liczba plików publikacji

10

Sygnatura/numer zespołu

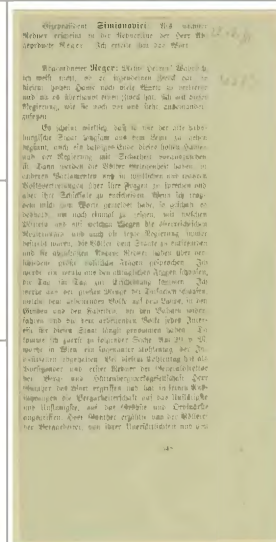
TR 022.002

Data wydania oryginału

1918

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków WPR Kultura+



**Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.**



**NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY**

KULTURA+



Digitalizacja

Vizepräsident **Simionovici**: Als nächster Redner erscheint in der Rednerliste der Herr Abgeordnete Reger. Ich erteile ihm das Wort. 22. 2/11

Abgeordneter Reger: Meine Herren! Wahrlich, ich weiß nicht, ob es irgendeinen Zweck hat, in diesem hohen Hause noch viele Worte zu verlieren und ob es überhaupt einen Zweck hat, sich mit dieser Regierung, wie sie noch vor uns steht, auseinanderzusetzen. 4813

Es scheint wirklich, daß so wie der alte habsburgische Staat langsam aus dem Sein zu gehen beginnt, auch ein baldiges Ende dieses hohen Hauses und der Regierung mit Sicherheit vorauszusehen ist. Dann werden die Völker Gelegenheit haben, in anderen Parlamenten und in wirklichen und wahren Volksvertretungen über ihre Fragen zu sprechen und über ihre Schicksale zu entscheiden. Wenn ich trotzdem mich zum Worte gemeldet habe, so geschah es deshalb, um noch einmal zu zeigen, mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen die österreichischen Regierungen und auch die letzte Regierung immer bestrebt waren, die Völker dem Staate zu entfremden und sie abzustößen. Andere Redner haben über verschiedene große politische Fragen gesprochen. Ich werde ein wenig aus den alltäglichen Fragen schöpfen, die Tag für Tag zur Erscheinung kommen. Ich werde aus der großen Menge der Tatsachen schöpfen, welche dem arbeitenden Volke auf dem Lande, in den Gruben und den Fabriken, bei den Bahnen widerfahren und die dem arbeitenden Volke jedes Interesse für diesen Staat längst genommen haben. Da komme ich zuerst zu folgender Sache. Am 29. v. M. wurde in Wien ein sogenannter Kohlentag der Industriellen abgehalten. Bei diesem Kohlentag hat als Vorsitzender und erster Redner der Generaldirektor der Berg- und Hüttenbergwerksgesellschaft Herr Günther das Wort ergriffen und hat in seinen Ausführungen die Bergarbeiterschaft auf das Unflätigste und Unsinnigste, auf das Größte und Ordinärste angegriffen. Herr Günther erzählte von der Völlerei der Bergarbeiter, von ihrer Unerbittlichkeit und von

ihrem renitenten Geiste, der angeblich hauptsächlich daran schuld sei, daß die Kohlenförderung bei uns in Österreich seit dem Jahre 1917 immer mehr zurückgegangen ist. Dazu hat dann später noch ein Fachmann in der „Zeit“ eine Bemerkung gemacht, daß insbesondere aus den statistischen Nachweisen erwiesen wurde, daß die Kohlenförderung in den Gruben mit tschechischer Belegschaft um ein bedeutendes geringer sei als in den anderen Zechen. Das ist eine direkte Vernachlässigung, eine Denunziation nicht nur gegen die tschechischen, sondern überhaupt gegen die slawischen Bergarbeiter. (Zustimmung.) Mit diesen Ausführungen des Herrn Günther und des Einsenders in der „Zeit“ uns auseinanderzusetzen, würde uns zu weit führen.

In ganz kurzen Worten will ich darauf aufmerksam machen, was ich bereits hier in diesem hohen Hause einmal ausgeführt habe: Welches sind die eigentlichen Gründe, warum die Kohlenförderung wirklich zurückgegangen ist? Sie ist zurückgegangen, das läßt sich nicht abstreiten, aber man muß fragen, warum? Und da sind keine nationalen oder politischen Gründe dafür zu finden, sondern es sind einfach diese Gründe, von denen wir hier schon einige Male gesprochen haben. Ich habe schon früher, einmal als Referent von der Referententribüne aus und einmal hier als Redner in der Debatte, aneinandergelegt und wiederhole es kurz, daß an dem Rückgange der Kohlenförderung vor allem die Ausschöpfung der alten Gruben schuld ist. Man hat einen Raubbau, einen Abbau betrieben, ohne für den Vorbau zu sorgen, man hat keine neuen Flüze, keine neuen Arbeitsorte aufgemacht, sondern in der Meinung, daß der Krieg nur vier, fünf, sechs Monate längstens dauern werde — später wurden die Monate immer weiter hinausgeschoben, man hat aber immer noch gedacht, der Krieg werde rasch zu Ende sein — hat man keine Vorbereitungen getroffen, um die technischen Vorbedingungen einer erhöhten Kohlenförderung zu sichern. Man war damit zufrieden, wenn man Tag für Tag möglichst viel Kohle fördern konnte, und so hat man es dazu gebracht, daß die alten Kohlenminen total erschöpft und ruiniert sind. Das wird uns niemand abstreiten können, das haben Fachleute längst schon nachgewiesen, daß das eine Tatsache ist. Außerdem hat sich mit der Zeit herausgestellt, daß auch andere technische Behelfe fehlen, daß alle technischen Behelfe durch die lange Abnutzung vollständig zugrunde gerichtet sind. Es fehlt dort an den Hanten, an den Kohlenwagen, es fehlt an allem Gezüge, es sind keine Maschinen, es ist gar nichts da. Ich habe hier schon einmal erzählt, wie es zum Beispiel bei uns im Ostrau-Karwiner Revier auf dem Albrechtsschacht zugeht. Dort sind sechs bis sieben Bohr- oder Kompressmaschinen vorhanden, aber nur ein Schlauch dazu. Selbstver-

ständlich muß dann der eine Bergmann warten, bis er diesen Schlauch von dem anderen borgen kann. Und da kann man sich denken, wie lange diese ganze Sache dauert. Es sind keine Schienen, keine Schwellen und keine Stachel zu den Kleinbahnen in der Grube vorhanden, es sind keine Nägel da, und wenn der Bergmann eine neue Bahnstrecke anlegen soll, so muß er in der ganzen Grube herumgehen und alte Schwellen und alte Nägel herausreißen, alte Stacheln anpassen und die Nägel geradeschlagen und bis er alles vorbereitet hat, kann er erst wieder eine neue Bahnstrecke anlegen. Das ist ungemein zeitraubend und auch ermüdend und der Mensch wird vollständig erschöpft, bevor er zu seiner eigentlichen bergmännischen Arbeit kommt.

Eben dadurch ist die Kohlenförderung zurückgegangen. Aber auch die Ernährungsverhältnisse sind daran schuld und es ist wirklich eine starke Übertreibung, wenn Herr Günther und der Schreiber in der „Zeit“ meinen, daß die Ernährung der Bergarbeiter eine viel bessere sei als die der sonstigen Zivilbevölkerung oder so etwas ähnliches. Sie mag relativ besser sein, aber sie ist weit davon entfernt, eine genügende zu sein. Absolut ist sie ungenügend, wenn sie auch vielleicht relativ besser ist als die Ernährungsverhältnisse der Bevölkerung in den großen Städten. Es hat auch schon Excellenz Homann einmal zugegeben, auch hier im Hause öffentlich, daß die schlechten Ernährungsverhältnisse eine Unterernährung der Bergarbeiterschaft bedingen und die Folge davon ist ein Rückgang in der Kohlenförderung.

Es ist aber noch etwas anderes. Die ganze Jungmannschaft steht unter den Waffen, unter die Bergarbeiter kommen keine frischen Arbeitskräfte und die alten Bergarbeiter, die schon längst in Pension gehören, die schon längst provisioniert werden sollten, werden mit jedem Tag älter. Sie werden doch nach diesen vier oder fünf Jahren des unablässigen Schindens nicht jünger und gesünder, sondern älter und schwächer und diese schlecht ernährten, schwachen, alten Bergarbeiter sind bei den schlechten materiellen und technischen Bedingungen selbstverständlich nicht imstande, mehr zu leisten, sondern sie müssen weniger leisten. Das ist so klar, daß es erst eines Generaldirektors der Berg- und Hüttengesellschaft benötigt, um das nicht zu verstehen. Die Denunziation, daß die slawischen Bergarbeiter besonders wenig liefern, könnten wir vielleicht umkehren. Wie wäre es, wenn ich den Spieß umkehren und sagen würde, die deutschen Belegschaften könnten mehr leisten, weil unter den deutschen Bergarbeitern jüngere Kräfte, besser ernährte sind, weil sie bessere technische Bedingungen zur Verfügung gestellt bekommen, weil bei ihnen alles besser ist. Diese Behauptung dari-

ich aufstellen. Es ist mehr als sicher, daß die Unternehmerschaft bestrebt ist, dort, wo deutsche Belegschaften sind, für die deutschen Bergarbeiter besser zu sorgen, als wo tschechische und polnische Bergarbeiter arbeiten. Ich habe noch auf etwas anderes hingewiesen und wiederhole es. Die Denunzianten sind bei den Bergwerksunternehmern und die Denunzianten sind insbesondere bei den Bergwerksbetriebsbeamten zu suchen. Sie wollen ihre eigene Schuld auf die Bergarbeiter abwälzen. Nicht die Bergarbeiter machen passive Resistenz, sondern die Bergwerksunternehmer und ihre Betriebsleiter, was wir in einem Memorandum und mehreren Reden hier im Parlament dem Ministerium nachgewiesen haben. Wir haben haarklein nachgewiesen, daß einzelne Betriebsbeamte absichtlich passive Resistenz machen. Aus welchen Gründen, dem will ich nicht näher nachgehen. Einen Grund aber habe ich offen und laut ausgesprochen, daß nämlich der Staat bei der Kohle noch ein Extragehäß für sich macht und für die Kohle viel zu wenig zahlt, viel weniger als die wirklichen Gestehungskosten betragen. Wenn der Staat für die Kohle weniger zahlt als die Gestehungskosten ausmachen, haben selbstverständlich die Unternehmer und Betriebsbeamten kein Interesse, um für eine größere Förderung zu sorgen. Erzellenz Homann war bei diesem Kohlentag persönlich anwesend und Seine Erzellenz Homann hat es bei diesem Kohlentag nicht für notwendig befunden, dem Herrn Günther entsprechend zu antworten. Seine Erzellenz Homann hat damals sich des langen und breiten darüber ausgesprochen, wie viel Kohle gefördert wurde, um wie viel weniger usw. Es war eigentlich so ein kleines Gejammer über die schlechten Förderungsverhältnisse. Er hat ziffermäßig nachgewiesen, um wie viel weniger Kohle wir aus Preußen bekommen, um wie viel größer die Anforderungen sind usw.; er ist aber auf das Tatsächliche nicht eingegangen und hat dem Herrn Günther nicht klipp und klar geantwortet, daß er ein Verleumder sei. Im Gegenteil, Erzellenz Homann hat zum Schluß seiner Ausführungen gesagt, daß es unbedingt notwendig wäre, für eine Mehrförderung zu sorgen, wenn auch zu diesem Zweck militärische Strenge angewendet werden müßte.

„Militärische Strenge“, mit der hat Herr Homann damals bei den hohen Herrschaften, bei den Großindustriellen der Textilbranche, bei den Brauereibezigern, Zuckerfabrikanten usw. geklopft, vor denen hat er von „militärischer Strenge“ gesprochen und hat damit vielleicht ihr Herz erfreut. Aber bei den Bergarbeitern haben diese Worte des Ministers den schlechtesten Eindruck gemacht. Denn was diese militärische Strenge bedeutet, das werde ich hier in einigen Worten bald erzählt haben.

Infolge der schlechten Lohnverhältnisse hat sich die Bergarbeiterschaft ganz Österreichs bemüht

gesehen, im August l. J. Lohnforderungen zu stellen. Sie haben auch eine Regelung der Lohnverhältnisse verlangt und sie haben gefordert, daß die Bergwerksunternehmerschaft binnen einer gewissen Frist eine Antwort auf diese Forderungen erteile. Diese Antwort sind die Herren Unternehmer schuldig geblieben. In den meisten Fällen haben sie gar keine Antwort gegeben, und wo eine Antwort gegeben wurde, war sie eine direkte Absage, war sie direkt verneinend. Die Folge davon war, daß in die Bergarbeiterschaft eine Beunruhigung gekommen ist und trotz der Bemühungen der Organisation ist dann im Odrau-Karwiner Revier ein Streik ausgebrochen, und zwar ist der Streik anschließend an den großen Metallarbeiterstreik ausgebrochen, welcher in Wittowitz, Trzynitz, Odrau usw. einige Tage vorher ausgebrochen war und dort zu einem gewissen Siege der streikenden Arbeiterschaft geführt hat. Da haben nun die Bergarbeiter gesagt, wir werden jetzt auch daselbe probieren, und haben an einzelnen Schächten die Arbeit eingestellt. Gegen die Streikenden wurde nun diese vielgepriesene militärische Strenge angewendet. Es kamen in das ganze Revier unzählige kleine Abteilungen von Militär; es kamen Dragoner, Husaren, Maschinengewehrabteilungen, Artillerie, allerdings ohne die „dicke Berta“ (Abgeordneter Cingr: Meist Ungarn!), ja — technische Abteilungen von den verschiedensten Regimentern; oft hat man in einer Abteilung drei bis vier verschiedene Abzeichen gesehen, einen Kavalleristen, einen Landwehrmann, dann vielleicht auch einen Landsturmmann. Meistens waren es Ungarn, eine Menge Zigeuner waren darunter, eine Menge Lumpenproletariat; den Kerlen hat man es am Gesichte abgelesen, daß sie nicht nur Lumpenproletarier, sondern der Abschaum der großen Städte sind. Es war darunter auch eine Anzahl von Deutschen, Bosniaken, Kroaten usw., ein zusammengeworfenes Volk. Ich habe einmal irgendwo eine Zeichnung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gesehen, von solchen räuberischen Banden, wie sie da übers Land gezogen sind, und dieses Bild hatte ich vor Augen, wie ich in Karwin oder Odrau an Bahnhöfe diese Banden auswaggonieren gesehen habe, die man in das Revier geschickt hat. Das war nicht die demokratische Armee, von der heute der Herr Landesverteidigungsminister erzählte, das war eine Bande, und als wir sie fragten — mit einzelnen haben wir doch sprechen können —, woher sie kommen, hat sich gezeigt, daß das Freiwillige, daß das Leute sind, die sich an der Front freiwillig zu diesem Schinderdienste hergegeben haben. Das waren freiwillig ausgehobene Lumpenproletarier, Zigeunerbanden, meist, wie gesagt, Magyaren, die mit der ausgesprochenen Absicht hingekommen sind, die Bergarbeiter niederzuschießen und unter den Bergarbeitern ein Blutbad zu veranstalten.

An die Spitze dieser Räuberbanden, dieser Bluthunde, die man gegen die streikenden Bergarbeiter losgelassen hat, hat sich ein General v. Raumann gestellt, der berühmte Vorsitzende in den berüchtigten Militärgerichten des Matuska, einer von den blutrünstigsten Leuten. Ich kann nicht sagen, daß er ein Drückeberger ist, denn der Mann ist ein Krüppel, er hat Tabes oder so was Ähnliches, aber ein moralischer Drückeberger, der sich von jeder Moral und jedem Anstande drückt und sich als General hergibt, um der Oberschinder im Reviere zu sein.

Wie sich dort die Soldateska benommen hat, das mußte man sehen und anschauen. Mein Freund Cingr und ich haben eine Interpellation ausgearbeitet, die dem Herrn Präsidenten heute oder morgen überreicht wird und in der wir eine Anzahl von Einzelfällen zur Charakteristik vorbringen, damit es auch möglich ist, diesen Dingen nachzugehen. Wir müßten aber eine Interpellation so dick wie ein ganzer Band einreichen, wollten wir alle Einzelheiten erzählen, was alles dort geschehen ist. Die Meute wurde wie wilde Hunde gegen die Bergarbeiter losgelassen, sie sind in die Wohnungen eingedrungen, in den Kolonien und weit in den Dörfern, sie sind bis nach Seibersdorf, 20 oder 25 Kilometer weit vom Reviere, in der Nacht in die Wohnungen eingedrungen und haben, wenn sie veriperrt waren, mit Kolben und Häuften die Türen und Fenster eingeschlagen, sie haben sich nicht gefragt, wer dort wohnt und ob wer zu Hause ist, sie haben die Türen und Fenster eingeschlagen, sie haben die schlafenden Kinder und Frauen aufgeschreckt und die Männer herausgegriffen und bei Regen und Nebel in der Nacht unter Bajonetten nach Karwin geschleppt, damit sich dann in Karwin bei der Grube herausstellt, daß der Betreffende gar kein Bergarbeiter ist. So haben sie einen Schuhmacher aus Freistadt und einen alten Provisionsisten Przewczek zur Grube hingeschleppt, in Freistadt haben sie aus der Wohnung einen Gerichtsbeamten herausgezogen, und trotzdem er sich legitimierte, daß er ein Gerichtsbeamter und kein Bergmann sei, und erklärte, nicht gehen zu wollen, wurde er doch mit Gewalt nach Karwin geschleppt und dort hat sich herausgestellt, daß er kein Bergarbeiter ist und zur Bergarbeit nicht verpflichtet ist.

Auf diese Weise ist man vorgegangen. Da habe ich einen Fall, den ich in der Interpellation nicht angeführt habe, den ich erst heute aus Ostrau bekommen habe. Ein gewisser Ladislaus Myszka, ein 19jähriger Schlosser, hat am Neuschacht gearbeitet. Ich muß vorausschicken, daß die Obertagarbeiter am Neuschacht nicht streikten. Der Schlosser Ladislaus Myszka war seit fünf oder sechs Tagen krank, und als der Streik ausbrach, sagte er zu seiner

Mutter: „Mutter, weißt du was, die Leute streifen, und damit ich nicht in Verdacht komme, mich dem Streik angeschlossen zu haben, gehe ich zur Arbeit.“ Er kommt auf die Grube und wird von der Patrouille verhaftet und bis zum heutigen Tage von diesem Bluthund, dem Raumann, nicht herausgelassen. Das ist die demokratische Armee, von der Seine Excellenz hier gefaselt hat. Dann wundert sich natürlich Seine Excellenz, daß sich alles in uns aufbäumt, daß wir alle zusammen dagegen protestieren, daß man die demokratische Idee auf diese Weise verunglimpft und beschmutzt und das Wort Demokratie mit dem Militarismus in einem Atem ausspricht.

Ein anderer trauriger Fall: Der Arbeiter Mynarzik war krank. Er hatte sich mittels eines Krankenzettels legitimiert, daß er nicht verpflichtet sei, in die Arbeit zu gehen. Er ist im Bett gelegen. In der Nacht vom 18. ^{September} ~~Druck~~ drang in seine Wohnung in der Heinrichschacht-Kolonie in Karwin eine Patrouille ein, bestehend aus einem Oberleutnant, einem Leutnant, einem Zugführer und drei Infanteristen, angeführt von dem Oberhauer Euber. Die Patrouille hat seine Legitimation durchgesehen, der Mann war wirklich krank, er fieberte, und sie haben ihn in Ruhe gelassen. Trotzdem haben sie so viel Lärm geschlagen, daß die ganze Familie, bestehend aus der Frau und mehreren kleinen Kindern, aufgeweckt wurde. Die Frau ist aus der Wohnung herausgekommen, um nachzusehen, was da geschieht. Natürlich war ein großer Auflauf von Menschen, es war ein großer Krawall in der Kolonie und die Frau ist vor das Haus getreten. Darauf wurde sie von Euber als die Anstifterin einer Unruhe angegeben und vom Zugführer für verhaftet erklärt. Sie fiel ohnmächtig zusammen. Darauf befahl der Oberleutnant, sie zu binden und in das Arrestlokal abzuführen. Er hat den Soldaten befohlen, die gebundene Frau auf dem Boden zu schleppen wie ein Stück Holz. Viele Meter weit haben sie das arme, kranke Weib geschleppt, bis es einen Krampf bekommen hat. Alle anderen Frauen haben natürlich ein furchtbares Geschrei erhoben, infolgedessen man endlich diese unglückliche Frau in einem nassen Straßengraben liegen ließ; man hat sie aber mit den Füßen gestoßen, mit Kolben geschlagen und ihr die Kleider heruntergerissen. Die Frau ist bis zum heutigen Tage krank. Ich habe diese ganze Begebenheit in Form einer Anklage dem Militärkommando in Mährisch-Ostrau zur Kenntnis gebracht. Wir haben diesen Fall auch in die Interpellation aufgenommen und ich hoffe, daß dort vielleicht einmal Ordnung gemacht wird, oder besser gesagt, ich hoffe es nicht. (Abgeordneter Prokeš: In Zabrzeg wurde ein unschuldiger Arbeiter niedergeschossen!) Das während des Witkowitz Streikes.

In Marwin ist es vorgekommen, daß ein Bergarbeiter freiwillig auf die Schicht gegangen ist, er wollte zur Arbeit gehen und hat sich einer Patrouille angeschlossen, um auf diese Weise gegen die Streikenden, die in vielleicht angegriffen hätten, eventuell eine Deckung zu haben. So ist er ein Stück weit gegangen und dann wollte er aus einem Grunde, der sich hier nicht näher angeben läßt, abseits in den Wald gehen. Das hat er auch dem Patrouilleführer gesagt, daß er nur etwas abseits geht. Trotzdem hat man ihm zwei Schüsse nachgeschendet, ihm, dem Arbeitswilligen, der sich freiwillig der Patrouille angeschlossen hat. Der eine Schuß hat ihn in den Rücken, der andere in das Gesicht getroffen, er ist umgefallen und da ist ein Soldat gekommen, hat auf den Kopf gezielt und zum drittenmal geschossen und hat ihm dabei die Haare verbrannt und die Kappe durchgeschossen.

In derselben Heinrichskolonie hat eine Patrouille wie in einem Walde herumgeschossen. Es waren eine Menge Kinder und Frauen dort, es war am helllichten Tage, Ziegen, Gänse und Hühner sind herumgelaufen, und diese Leute haben dort ganz gemächlich herumgeschossen, als ob sie im Walde wären. Zum Glück haben sie niemanden getroffen, nur ein Huhn haben sie erschossen. Das zeigt bloß, von welchem Geiste diese blutrünstige Bande durchdrungen war, die von der Front gekommen ist und die sich freiwillig dazu gemeldet hat, gegen die Bergarbeiter auf diese Weise vorzugehen. Wenn Czjellenz, Homann gewußt hätte, was diese militärische Strenge bedeutet, so hätte er von ihr damals ganz gewiß nicht gesprochen.

In diesem Falle hat sich aber das polnische Sprichwort bewahrheitet, daß Kinder, Frauen und Betrunkene einen besonderen Schutzengel haben. Ich will auch noch zu ihnen Austria hinzufügen. So wie die Kinder, Frauen und Betrunkene hat auch Austria manchmal noch einen besonderen Schutzengel, der sie vor einem Unglück schützt. Denn die Bergarbeiter und die Arbeiterschaft des ganzen Revieres war über diese Vorgänge so furchtbar empört, daß die Bergarbeiter entklossen waren, sich mit der Waffe in der Hand gegen diese Gewalttaten zu wehren. Ich erzähle keine Märchen, ich sage die Wahrheit: Die streikenden Berg- und Metallarbeiter flüchteten in die Berge und Wälder, sie haben dort Schützengräben aufgeworfen, haben sich mit Revolvern, Handgranaten und Gewehren ausgestattet, und wirklich nur der Schutzengel Österreichs und die Faulheit und Dummheit dieser militärischen Kommandanten haben es bewirkt, daß keine militärische Patrouille in diesen so besetzten Wald gekommen ist; sonst hätten wir heute schon den Bürgerkrieg, sonst hätten wir dort schon das größte Blutvergießen, das man sich denken kann. Und da traut sich jemand von dem demokratischen Geiste und

der Demokratie in diesem Heere zu reden. So geht es nicht weiter und wenn Sie nicht wollen, daß gräßliches Unglück geschieht, müssen Sie doch einmal Vernunft annehmen und einsehen, daß man mit anderen Mitteln und nicht mit solchen regieren muß.

Meine Herren! Ich habe über die Ursachen des Rückganges der Kohlenproduktion gesprochen. Ich will noch einige andere Sachen hervorheben. Nicht nur Nahrungsmittel fehlen, es fehlt an allem. Nehmen wir zum Beispiel das Kapitel der Wohnungen; das Schlimmste sind bei uns die sogenannten Werkswohnungen. Ganz gewiß herrscht dort im Reviere überall Wohnungsmangel und wenn man neue Arbeiter aufnimmt, so möchte man ihnen auch eine Werkswohnung zur Verfügung stellen. Da helfen sich nun die Herrschaften, statt neue Wohnungen zu bauen, auf folgende Weise. Wer sollte jetzt bauen? Ein Privatmann kann nicht bauen, aber die reichen Millionäre und Milliardäre, die Grubenbesitzer, wären wohl imstande, wenigstens solche kleine Werkswohnungen zu bauen, um für die frisch aufgenommenen entsprechende Wohnungen zu haben. Statt dessen werden einfach die Familien der Eingezückten aus den Wohnungen hinausgeworfen. Und das geschieht leider nicht nur bei den Guttmann, bei den Tauffig und bei den Variš, das geschieht auch in Czchowiz auf dem Silesiaschachte, dessen Eigentümerin jetzt die Stadtgemeinde Wien ist. Auch dort werden die Bergarbeiterfrauen, deren Männer an der Front stehen oder noch nicht aus der Kriegesgefangenschaft zurückgekommen sind, mit ihren Kindern aus den Werkswohnungen auf das Pflaster geworfen.

Trotz unserer Proteste, trotz unserer Bitten und Memoranden an die Regierung wird das nicht abgestellt. Warum soll sich aber die Gemeinde Wien das nicht erlauben, wenn auch der Staat auf ähnliche Weise vorgeht? In Brzejeze in Galizien ist eine staatliche Grube, bei der ebenfalls solche Arbeiterwohnungen bestehen. Da wurden in der Arbeiterkolonie 19 Bergarbeiterfamilien hinausgeworfen und alle unsere Proteste und Eingaben, um diese Verfügung rückgängig zu machen, haben bis jetzt keinen Effekt erzielt. Die Leute werden aufs Pflaster gesetzt, obwohl ihre Männer doch in den Reihen der Armee kämpfen.

Da komme ich wieder auf das unglückselige Thema der Enthebung der Bergarbeiter, worüber ich ja schon ein- oder zweimal in diesem hohen Hause gesprochen habe. Es ist der Kohlenförderung jedenfalls nicht damit geholfen, wenn man eine sogenannte Arbeiterkompagnie, zusammengesetzt aus Leuten, die vom Bergbau nichts verstehen, in eine Grube abkommandiert. Solche fremde Leute sind dort meistens nur hinderlich. Viel mehr würde man nutzen, wenn man wirklich alle Bergarbeiter entheben würde. Aber nicht nur, daß keine oder viel

22.2/6

zu wenig Bergarbeiter enthoben werden, werden noch Hunderte von Bergarbeitern strafweise an die Front geschickt, was wir ja schon oft hervorgehoben haben. (*Abgeordneter Cingr: Die von den Vorgesetzten denunziert worden sind!*) Ja, ich habe heute einen Brief aus dem Mährisch-Osttrauer Revier bekommen, wo es heißt, daß fünf bis zehn Mann von jeder Grube blindlings herausgegriffen und zur Strafe für den letzten Ausstand an die Front geschickt werden. (*Abgeordneter Cingr: Aber ohne Rücksicht, ob sie schuldig sind oder nicht! Das macht der Betriebsleiter!*)

Tamohl, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich am Streik beteiligt haben oder nicht. Gegen 60 Prozent der Belegschaften haben sich am Streik beteiligt, gegen 40 Prozent aber nicht. Es gibt also immerhin eine Menge Arbeiter, die an dem Streik unschuldig waren. Trotzdem wird blindlings derjenige herausgegriffen, der aus irgendwelchem Grunde dem Betriebsleiter nicht genehm ist, und fünf bis zehn Mann müssen an die Front — so hat der Mann es befohlen und so hat es das Militärkommando oder das Armeeoberkommando oder das Kriegsministerium bestätigt. So wird vorgegangen! (*Abgeordneter Prokeš: Dann beklagen sich die Herren über Kohlenmangel!*) Ja. Dann muß natürlich die Förderung immer zurückgehen. Und es werden gerade immer solche Arbeiter herausgegriffen, die die ältesten, erfahrensten und besten Männer sind; es werden junge Männer herausgegriffen, die noch militärpflichtig sind, gerade diejenigen, die die besten Arbeitskräfte darstellen.

Meine Herren! Im Juli vorigen Jahres sind dort Ausschreitungen vorgekommen, die wir alle sehr bedauert und auch entsprechend verurteilt haben. Wegen dieser Ausschreitungen ist eine große Zahl von Bergarbeitern zu längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen verurteilt worden. Den meisten der Verurteilten hat man damals eine Frist eingeräumt, indem man ihnen gesagt hat, ihr werdet erst nach Schluß des Krieges eingezogen werden und dann wird eine Abolition oder eine Amnestie kommen. Kurz und gut, die Leute sollten jetzt arbeiten und erst nach Schluß des Krieges eingezogen werden. Nachdem aber der neue Streik ausgebrochen war, werden alle im vorigen Jahre Verurteilten ohne Rücksicht darauf, ob sie an diesem Streik beteiligt waren oder nicht, eingezogen. (*Abgeordneter Prokeš: Aus Rache!*) Sie werden aus Rache dafür eingezogen, daß die anderen Bergarbeiter gestreikt haben. Ich muß feststellen, daß sich diese Leute in den meisten Fällen an dem Streik nicht beteiligt haben. Sie haben ja gewußt, daß ihnen die Strafe nur unter der Bedingung aufgeschoben wird, daß sie sich in so etwas nicht weiter einmischen. Es waren wirklich die fleißigsten und ruhigsten Arbeiter, arme Teufel, über denen fortwährend das Damoklesschwert schwebte. Die

haben sich an diesem Streik nicht beteiligt, trotzdem werden sie aber aus Rache jetzt alle eingezogen.

Um diese Sache hat sich vor allem der Hauptmannauditor Michael Eckstein besonders verdient gemacht. Herr Michael Eckstein ist uns bekannt. Er war längere Zeit Bezirksrichter in Mährisch-Osttau, dann war er, scheint mir, Beisitzer des Gewerbegerichtes (*Abgeordneter Prokeš! Vorsitzender!*) oder sogar Vorsitzender des Gewerbegerichtes, dann ist er zum Landesgerichtsrat in Brünn ernannt worden. Aus seiner richterlichen Tätigkeit können wir ihm nichts Schlechtes nachsagen. Ich habe höchstens den Eindruck gehabt, daß er sich mit besonderer Vorliebe als Sozialpolitiker in Positur zu setzen wußte. Es hat sich ihm immer mehr um das Äußerliche gehandelt, um das Persönliche. Das Richteramt war ihm sozusagen die Sonne, in der er sich bewegte und von allen Seiten betrachten ließ. Immer war er in der Toga, immer mit der Kappe auf dem Haupte, immer hatte er die wunderbare Miene eines großen Richters. Aber sonst war er ziemlich erträglich. Jetzt hat er sich wieder in die Positur eines Hauptmannauditors gesetzt, jetzt hat er seine vorherigen sozialen und sonstigen Mäßen vergessen, jetzt ist er strenger Militäranwalt geworden und verfolgt mit unerbittlicher Strenge, mit einer Despotie, die an das Äußerste grenzt, die dockigen Arbeiter. (*Abgeordneter Dr. Halban: Kleider machen Leute!*) Ja.

Nun schauen wir uns diese Geschichte wieder vom Standpunkt der Kohlenförderung an. Wir sehen, daß auf diese Weise durch das strenge Walten der militärischen Gerechtigkeit seitens dieses Herrn Eckstein nicht Woche für Woche, sondern Tag für Tag viele Hunderte von Arbeitskräften der eigentlichen Bergarbeit entzogen werden.

Beim Landwehredivisionsgericht in Mährisch-Osttau sind etwa 43 Referenten, die täglich mindestens 10 oder 20 Zeugenvernehmungen pflegen. Dort wird täglich in drei Sälen verhandelt und in jedem Saale finden mindestens 20 bis 30 Verhandlungen statt. Ich bitte nun zu berechnen, wieviele Bergarbeiter zu diesen richterlichen Untersuchungen geschleppt werden, um über verschiedene ganz geringe militärische Vergehen sich zu verantworten, Lappalien, die im zivilen Leben gar nichts bedeuten, für die niemand zur Verantwortung gezogen worden wäre! Aber nein, jetzt werden die Leute dafür vor das Militärgericht geschleppt und gering gerechnet gehen durch diese militärische Justiz in Mährisch-Osttau täglich 500 Arbeitstage verloren. Wie kann man da kommen und sich über den Rückgang der Kohlenförderung beschweren, wenn man auf diese Weise den Demokratismus der Armee dem Volke entreißen will? So schaut die Sache aus. Und wenn das die Welt einmal hört, wenn es die Blätter bringen, wenn es die Herren Journalisten

22.2/7

auf der Tribüne einmal drucken lassen und dem Volke sagen würden, dann müßte ein furchtbarer Sturm der Entrüstung im ganzen Volke entstehen, man müßte endlich der Regierung zurufen: Fort mit der Militarisierung der Bergarbeiter, fort mit der Militarisierung der Arbeiterschaft überhaupt! Weg mit allen diesen militärischen Gerichten, hinaus mit dem Bluthund Raumann, mit diesen Strafpatronen und allen diesen Geschichten! Gebt den Arbeitern Freiheit, gebt ihnen ihr Koalitions-, ihr Vereins- und Versammlungsrecht zurück, gebt ihnen die Möglichkeit, auch über ihre Versorgung mit Nahrungsmitteln selbst die Kontrolle zu üben! Dann werden wir dort wieder andere Verhältnisse sehen.

Meine Herren! Gestatten Sie, daß ich jetzt ein wenig auch andere Fragen berühre. Kleider und Schuhe haben wir nirgends, auch die Bergarbeiter haben keine und die Schaffnerinnen der Wiener Tramway haben gestern gestreift, weil man ihnen keine Schuhe und Kleider geliefert hat. Ich bin aber in der Lage, ein Geheimnis zu lüften, ich weiß, wo große Lager von Kleidern und Schuhen vorhanden sind. In Wien liegen zum Beispiel Zehntausende der schönsten Sättel, die jetzt un verwendbar sind, weil wir ja keine Pferde haben; die Kavallerie geht bei uns jetzt per pedes apostolorum. (*Heiterkeit.*) Aus diesen Sätteln könnte man doch die wunderbarsten, die haltbarsten Schuhe machen, Tausende, was sage ich, Zehntausende von Paaren! Außerdem liegen in den militärischen Magazinen in Brünn, Kratau, Theresienstadt und auch hier in Wien viele Millionen von Monturen, die vollständig nutzlos daliegen. Die Soldaten gehen ohne Hemd, ohne Hose und Rock, sie laufen zerlumpt wie Bettler herum, aber in den Magazinen vermodert eine große Menge, ein riesiges Vermögen an Monturen. Das wird alles aufgehoben für die großen Paraden nach dem Kriege. Das könnte man doch alles herausnehmen und dem Volke geben.

Wir haben aber auch eine andere Einrichtung in Österreich. Unsere hohe Regierung ist ja ungemein vorsorglich. Ich bedaure sehr, daß ich kein Witzmacher bin, denn das, was ich jetzt zu erzählen habe, eignet sich nur für eine Satire. Ich habe aber keine Anlage satirisch zu sprechen. Ich werde mich jedoch bemühen, nicht gar zu ernst über diese Sache zu reden. Wir haben im Ministerium des Innern eine Flüchtlingszentrale und es scheint mir, Seine Excellenz der Herr Minister des Innern ist jetzt das Oberhaupt dieser, wie soll ich sagen, Komödie, der Flüchtlingszentrale. Kollege Lasocki und auch andere Herren könnten Ihnen erzählen, ob sie aus diesen Flüchtlingszentralen viel für die Flüchtlinge herausgeschlagen haben. Ich höre immerfort Klagen, daß die Flüchtlinge barfuß, ohne Hemd, ohne Unter- und Oberhosen, ohne Kleider und Hüte herumlaufen. Aber die Flüchtlingszentrale

hat schon Lager im Werte von Milliarden aufgespeichert. In Proßnitz liegt ein Lager von Waren aus der Zeit vor dem Kriege, das einen Vorkriegswert von 300 Millionen Kronen darstellt. Ich könnte Ihnen die Namen der Fabrikanten und der Lagerhalter nennen, bei denen die Waren aufgehoben sind. Sie sind natürlich vollständig unsachgemäß aufgehoben, sie vermodern dort, die Motten und Mäuse fressen es auf und niemand wird etwas davon haben. Es ist dort ein großes Lager von Backhüten, von mehreren hunderttausend Wolldecken usw. Diese Sachen könnte man doch einmal herausnehmen und aus diesen Decken könnte man jetzt Kleider für den Winter machen. Man könnte diese Sachen unter die streifenden Bergarbeiter, unter die Schaffnerinnen der Wiener Tramway und unter die nackt herumlaufenden Familien der Eisenbahner, der Staatsbediensteten usw. verteilen. Der Krieg ist ja schon aus, meine Herren! Flüchtlinge werden wir nicht mehr viele haben, vielleicht mit Ausnahme von ein paar Königen aus Bulgarien, Rumänien und wer weiß, ob nicht aus Deutschland und Österreich (*Heiterkeit*). Nur solche Kriegsflüchtlinge werden wir noch haben, andere werden wir nicht mehr haben. Und dann kommt man und sagt uns, daß alle diese Millionenlager für die Kriegsflüchtlinge aufgehoben werden. Es ist so, Excellenz, man kann das nicht abstreiten. Ich weiß aus ganz sicheren amtlichen Quellen, daß nur einige von diesen Beständen mit einer Summe von 250 Millionen Kronen versichert sind. Warum gibt man das nicht her? Darüber könnte man zwei Stunden lang sprechen, warum das nicht geschieht. Die Sache ist nämlich aus Privatmitteln, durch den Privatfleiß und die Privattugend einer Baronesse gegründet worden, dient nur zu Fromm und Nutzen einiger wenigen mächtigen Herren und auch einer ganzen Menge von verschiedenen jungen Männern, die vor dem Kriege nicht ein Paar eigene Schuhe hatten, die beinahe bloßfüßig herumgelaufen sind und die jetzt Eigentümer von riesigen eleganten Palästen nicht nur in Wien, sondern auch anderswärts sind. Man hat diese Waren ungemein überzahlt und jetzt will man sie nicht herauslassen, weil man nicht weiß, ob sie in vielen Fällen überhaupt etwas wert sind. Man hat natürlich unter diesen Waren von 300 Millionen Kronen in Proßnitz eine ganze Menge von Schund, der nichts wert ist. Selbstverständlich will man jetzt diesen Schund verdecken und deshalb gibt man die Ware nicht heraus. Es ist aber schon wirklich höchste Zeit, daß man da Ordnung macht und dem darbenenden Volke von diesen großen Reichtümern auch etwas herausgibt.

Meine Herren! Es wird so viel gesprochen über den Wiederaufbau Galiziens. Das ist nicht mein Ressort. Es scheint mir, daß Herr Kollege Angerman sich ziemlich ausgiebig und ausführlich

heute mit dieser Materie beschäftigt hat, ich will aber doch eine kleine Bemerkung dazu machen. Es gibt nämlich einen Nachbarn von uns, von Schlesien, den Erzherzog Karl Stephan. Ich bin nicht schuld daran, daß ich immer über die Erzherzoge etwas berichten muß, daran sind die Erzherzoge schuld, weil sie immer etwas zu berichten geben. Also dieser Erzherzog Karl Stephan hat dort große Waldungen und zum Wiederaufbau Galiziens wäre es gewiß sehr zweckmäßig, wenn er die Holzbestände aus seinen Waldungen hergeben würde. Wenn schon aus den staatlichen Waldungen das ganze Holz in die Hände von Kettenhändlern und Preistreibern geraten ist, so könnte man denken, daß wenigstens der Erzherzog mit den Preistreibern und Kettenhändlern nichts zu tun haben will und daß er sein Holz dem Volke zugänglich macht. Das Volk will ja das Holz nicht umsonst haben, die Leute würden es bezahlen, aber sie möchten es haben. Nun geschieht das aber nicht, der Erzherzog Karl Stephan ist ein großer polnischer Patriot und ein österreichischer Patriot und deswegen verführt er das ganze Holz aus seinen Waldungen nach Holland. Soweit ich in Erfahrung gebracht habe, geht das ganze Holz aus dem Ziwiecer Bezirk von der Kammer des Erzherzogs Karl Stephan über die Oder nach Stettin, aber nicht zum Bau der deutschen Flotte, sondern es wird weiter verfrachtet bis nach Holland, und zwar aus polnischem und österreichischem Überpatriotismus. (*Abgeordneter Szejka: Thronkandidat!*) Für wen? Für die Polen nicht. Über alle diese Sachen muß man hier sprechen. Warum? Einfach deshalb, weil die Geschichte so aussieht, wie es gestern mein Kollege, der hochwürdige Vater Lodzin, erzählt hat. Man darf darüber nichts schreiben und daher muß man hier die Zeit unnütz vergeuden; denn das sind doch keine großen welterschütternden Tatsachen. Ich habe auch gemeint, daß man das nicht hier zu sagen braucht, sondern daß man es einfach in eine Zeitung gibt oder in Form einer Interpellation oder eines Memorandums der Regierung zur Kenntnis bringt. Aber die Memoranden und Interpellationen haben gar keine Wirkung und wenn die Zeitungen etwas berichten, werden sie einfach konfisziert.

Über die Konfiskationspraxis unserer Zensoren könnte man sich stundenlang belustigen; das ist einfach etwas Wunderprächtiges. Nur ein Beispiel aber will ich Ihnen hier aus der letzten Zeit anführen; es erinnert vollständig an die Zeiten vor 100 Jahren. Ich habe einmal in Lemberg in einer Bibliothek eine Lemberger Amtszeitung aus dem Jahre 1805 gesehen. Es war die Zeit nach der Schlacht bei Austerlitz.

Bekanntlich haben bei Austerlitz die Österreicher gesiegt. Und nun stand in der Lemberger Amtszeitung an dem Tage nach der Schlacht, bei Austerlitz ist es zu einem Zusammenstoß der Heere gekommen.

Dann war ein ganzes Monat mit keiner Silbe davon die Rede und nach einem Monat hat es geheißen, daß unser Kaiser in seiner Großherzigkeit, um ein weiteres Blutvergießen zu vermeiden, den Frieden geschlossen hat. Aber von den Hieben, die die Österreicher bei Austerlitz bekommen haben, durfte damals keine Zeitung berichten.

Ganz dasselbe geschieht auch heute. Vor einigen Tagen hat zum Beispiel unser Krakauer Parteiorgan „Naprzód“ eine kurze Notiz, abgeschrieben von Wiener Zeitungen, gebracht, daß sich die Deutschen bei Reims zurückziehen. Das hat der Zensor gestrichen. Über die Hiebe der Deutschen bei Reims durfte das Krakauer Publikum in einer polnischen Zeitung nichts lesen, in deutschen aber ja. Wiener Zeitungen dürfen es bringen, aber Krakauer Zeitungen nicht. Und diese Gielei der Zensoren, Erzellenz! In Krakau werden, wenn ich nicht fehlgehe, zumindest so viel deutsche Zeitungen oder vielleicht noch mehr deutsche Wiener Zeitungen als Krakauer Zeitungen gelesen und die wenigen, die keine deutsche Zeitung lesen, dürfen aus einer polnischen Zeitung nicht erfahren, was in Wien gedruckt wird. Sind das doch patente Kerle, diese Zensoren! Was in Krakau in der „Nowa Reforma“ oder dem „Czas“ gedruckt wird, darf beileibe nicht im „Robotnik Śląski“ in Freistadt gedruckt werden. Täglich dürfen die Leute das schlechteste lesen, aber einmal oder zweimal in der Woche um Gottes Willen ja nur nicht. Schämen Sie sich nicht Erzellenz? (*Weiterkeit.*) Das ist wirklich komisch. Da kann man wirklich begreifen, was für eine Geistesheit bei diesen Zensoren ist. Einmal hat — ich weiß nicht wer — der Kronawetter oder jemand anderer oder gar der Wolf — oder der Schönerer war es — ja, der Schönerer gesagt, es gibt keinen größeren Ochsen auf der Welt als den österreichischen Zensor. Ich glaube, man könnte das auch heute noch wiederholen: es gibt keinen größeren Ochsen auf der Welt als den österreichischen Zensor. Und nicht nur auf den Zensor, den kleinen Mann dort, den Leutnant oder Oberleutnant, der die Zensur in der Provinz zu machen hat, diesen Drückeberger, meist einem aktiven Offizier, der aus der Front geflohen ist, um dort in Krakau oder Teichen den Zensor abzugeben, kann man das Wort anwenden, sondern auch auf die ganze Zensur hier in Wien und auf dieser Bank.

Meine Herren, das geht nicht so. Österreich werden Sie dadurch nicht mehr erhalten, wenn Sie meinen Rat befolgen, aber wenn Sie nicht wollen, daß wir in Haß auseinandergehen, in gegenseitiger Beschimpfung und gegenseitiger Verachtung, so jorgen Sie, daß wenigstens die größten Dummheiten abgeschafft werden.

Ich eile zum Schlusse und habe noch eines zu sagen. Ich weiß es nicht, es hat aber den Anschein,

454

daß es schon die letzten Reden sind, die in diesem Parlamente gehalten werden. Ich habe das Empfinden, daß ich vielleicht schon das letztmal die Ehre habe, hier vor dem hohen Hause zu sprechen. Es ist möglich, daß schon in der nächsten Zeit andere Parlamente und Volksvertretungen konstituiert werden, die auf anderer Basis über diese Dinge reden werden. Aber ich habe von meinen Parteigenossen und von den Wählern aus meinem Bezirke Briefe bekommen, die mich auffordern, noch eine ernste Sache hier zur Sprache zu bringen. Ich habe einige Briefe bekommen, und zwar aus Oderberg, aus Freistadt, aus Teschen, aus Strzeczon, Deutschleuthen, worin unsere Parteiorganisationen mich auffordern, ich möge im Hause öffentlich die Freilassung des Josef Pilsudsky aus der deutschen Kriegsgefangenschaft verlangen. In Deutschland hat sich eine neue Regierung etabliert, in Deutschland ist ein demokratischer Geist in die Regierung eingezogen, es sind dort die Sozialdemokraten, unsere Parteigenossen, in die höchsten und wichtigsten Posten als Minister eingezogen und meine Parteigenossen, die ichlichen Bergarbeiter aus dem Revier hoffen, daß der große Parteigenosse Scheidemann es nicht dulden wird, daß der größte Held, der Liebling der ganzen polnischen Nation, Josef Pilsudsky, noch länger in der Keitung in Magdeburg schmachte. Wir verlangen und wir hoffen, daß Josef Pilsudsky alsbald freigegeben werde und daß die polnische Arbeiterklasse ihren Liebling und ihren Helden sobald als möglich wieder in ihrer Mitte empfangen kann. Damit schließe ich. (Beifall.)